

deutlicher sichtbar gemacht werden können. Denn trotz des grundsätzlich funktionierenden methodischen Konzepts der „Typenbildung am Einzelfall“ (S. 131) ist der Schritt, in dem das Empirische zum Thetischen erhoben wird, nicht ausreichend nachzuvollziehen.

Dies schmälert jedoch den besonderen Wert dieser innovativen Untersuchung, die viele Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen bietet, nur geringfügig. Kempf offeriert in einem Ausblick am Ende der Studie mehrere Möglichkeiten, um seinen Ansatz weiter auszubauen: sowohl die von ihm im Laufe der Untersuchung zurückgestellte Familienforschung und hier insbesondere die Frage nach generationenübergreifenden Konsequenzen von Migrationserfahrungen, als auch eine Verlängerung des Untersuchungszeitraums erscheinen vielversprechend. Darüber hinaus lohnte es sich in zukünftigen Studien, den Einfluss elektronischer Kommunikationsmittel auf die *multi-sitedness* von Migrationsgesellschaften zu berücksichtigen. Die auch aus geografischer Sicht als Miniatur angelegte Studie wirft zudem die Frage auf, ob es sich in erster Linie um *transnationale* oder nicht doch viel eher um *transregionale* oder gar *translokale* Migrationsprozesse handelt, die hier verfolgt worden sind. Regional dislozierte Vergleichsstudien könnten zur Klärung dieser heuristischen Problematik beitragen.

Ein wichtiger Schritt wäre nun, Maßnahmen zu treffen, um die vorliegende Studie auf die eine oder andere Weise zu popularisieren, da sich das Buch in der vorliegenden Form durch Umfang und Duktus, der dem einschlägigen Spezialdiskurs geschuldet ist, einer breiteren Rezeption entzieht. Andernfalls käme ein weiterer wichtiger Verdienst des Buches kaum zur Geltung: Ohne seinen eigenen wissenschaftlichen Erkenntniswert in seiner Tiefenschärfe zu schmälern, gelingt es dem Autor, mit dem von der Perspektive des Akteurs ausgehenden, qualitativ-narrativen Forschungsansatz, die „Migranten“ als Menschen mit individuellen Zielen, Wertvorstellungen und Bedürfnissen darzustellen.

Florian Kühner-Wielach, München

**Eike Eckert: Zwischen Ostforschung und Osteuropahistorie. Zur Biographie des Historikers Gotthold Rhode (1916–1990), Osnabrück: fibre Verlag 2012, 330 S.**

In den Reihen biografischer und wissenschaftshistorischer Arbeiten über deutsche Ostforscher und Osteuropahistoriker fehlte bislang eine Studie über Gotthold Rhode, den zwischenzeitlichen Referenten am Marburger Herder-Institut und späteren Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Mainz. Die Biografie des renommierten Polenhistorikers ist nicht nur wegen seines Ansehens von Interesse, sondern vor allem, weil er zu einer Generation von Osteuropahistorikern gehörte, die im Nationalsozialismus wissenschaftlich sozialisiert wurde und in dieser Zeit politisch zweckgebundene Aufträge erfüllte.

Im Unterschied zu etwas älteren Historikern wie Hermann Aubin, Werner Conze, Theodor Schieder oder Peter-Heinz Seraphim gibt es über diejenigen Ostmittel- und Osteuropahistoriker, die sich erst in der Nachkriegszeit habilitierten, bisher wenig Erkenntnisse. Für die Zeit nach 1945 stellt sich für alle, einschließlich der Ostforscher aus Rhodes Generation, die Frage nach Kontinuitäten. Wo kamen vorbelastete Osteuropahistoriker unter? Änderte sich ihr Osteuropabild? Lag ihnen daran, revisionistisches Gedankengut (pseudo-)wissenschaftlich zu untermauern oder strebten sie nach einer Geschichtswissenschaft ohne ideologische Prämissen? Aufgrund dieser und anderer Fragen war eine Abhand-

lung zu Gotthold Rhode überfällig. Hinzu kommt der Umstand, dass Rhode als Angehöriger der deutschen Minderheit in Polen aufwuchs, was eine Untersuchung seiner Tätigkeit als Polenforscher umso aufschlussreicher erscheinen lässt.

Eike Eckert hat diese Lücke mit seiner klugen und äußerst differenzierten Arbeit geschlossen. Sie ist chronologisch gegliedert und endet mit Rhodes Berufung nach Mainz im Jahr 1957, durch die sich vermehrt Kontakte zu polnischen Historikern ergaben. Methodisch liegt ihr ein biografischer Ansatz zugrunde, der auch zu erheblichen Teilen die *oral history* mit einbezieht – die Interviewliste weist 49 Gesprächspartner auf. Das Hauptanliegen der geringfügig überarbeiteten Dissertation Eckerts ist, einen Beitrag sowohl zur Wissenschaftsgeschichte als auch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte zu leisten (S. 14). Zu diesem Zweck wird die Biografie Rhodes in den Kontext anderer Osteuropahistoriker sowie der aus der deutschen Minderheit stammenden Vertriebenen eingeordnet.

Eckert beginnt mit Kindheit, Jugend und akademischer Ausbildung Rhodes. Er fährt fort mit einer sehr gründlichen und kritischen Analyse von Rhodes Dissertation, die einen der Schwerpunkte der Abhandlung bildet. Anhand der Dissertation gelingt es ihm, die Gratwanderung Rhodes zwischen Wissenschaft und Politik zu veranschaulichen. Die wissenschaftliche Leistung Rhodes in dessen Arbeit zu den Interventionen Brandenburg-Preußens in Polen im 17. und 18. Jahrhundert soll laut Eckert die bis heute fruchtbarste Studie auf dem Gebiet der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte sein (S. 96). Gleichzeitig gelingt es dem Verfasser, die politischen Überformungen parallel zur wissenschaftlichen Sorgfalt aufzuzeigen und beides analytisch voneinander zu trennen.

In der Diskussion über Ostforscher-Biografien sind vergleichende Elemente und das Aufzeigen von Parallelbiografien ein wichtiger Bestandteil. Daher ist es konsequent und zugleich bereichernd für die Debatten unter den Biografen, dass Eckert diesem Element ein ganzes Kapitel widmet und im Anschluss an die Erörterung von Rhodes Zeit am Osteuropa-Institut Breslau die „Generation Rhode“ diskutiert. Darin geht er der Frage nach, inwiefern sich Gemeinsamkeiten der wissenschaftlichen und politischen Sozialisation bei der Alterskohorte Rhodes ausmachen lassen und weist u.a. auf den zum Teil ausgeprägten „volkspolitischen“ Einsatzwillen hin.

Der Teil der Arbeit, der sich mit der Nachkriegszeit beschäftigt, beginnt naheliegender Weise mit einer Beschreibung von Rhodes Neuanfang 1946 als Tutor an der Universität Hamburg. Dass zumindest auf personeller Ebene durch Rhodes Nähe zu Aubin, der ihn protegierte, eine Kontinuität gegeben war, wird in der Diskussion um die Entnazifizierung Rhodes berücksichtigt. Nach seiner Zeit in Hamburg folgten vier Jahre als Referent im Herder-Forschungsrat, bis Rhode schließlich den Lehrstuhl in Mainz übernahm.

Auch was Rhodes Arbeit in der Bundesrepublik betrifft, wird der Verfasser seinem Anspruch gerecht, Wissenschaftsgeschichte mit deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte zu verbinden. Ein Forschungsergebnis ist, dass Rhode durchaus politisch motiviert arbeitete und wissenschaftliche bzw. universitäre Arbeit mithin nicht *per se* als vollkommen neutral ansah, die politische Vorgabe jedoch stets mit hohen wissenschaftlichen Standards umsetzte, wie er es bereits in seiner Dissertation getan hatte. Hinsichtlich Rhodes persönlichen Werdegangs kommt Eckert zu dem Schluss, dass weniger dessen berufliche Anfänge im Nationalsozialismus als vielmehr seine jugendliche Sozialisation ausschlaggebend für seine spätere Tätigkeit als Ostforscher und Osteuropahistoriker war (S. 268). Der Beitrag zum Diskurs über Ostforscher-Biografien wird vor allem in der Schlussfolgerung deutlich, dass

die Motivationsstruktur eines Historikers für seine „volkspolitische“ Tätigkeit und seine etwaige bereitwillige Indienststellung für das NS-Regime in jedem Einzelfall zu hinterfragen sind.

Dass die Arbeit sich nicht mehr mit Rhodes Zeit in Mainz bis zu seiner Emeritierung beschäftigt und somit keine Gesamtbiografie ist, ergibt sich logisch aus der Fragestellung und ist eine Stärke der Untersuchung. Gerade durch die Einbeziehung der Kontaktpflege Rhodes zu polnischen Historikern, aber auch durch die Analyse von Rhodes Arbeiten hinsichtlich seines Polenbildes und seiner Motivationsstruktur wird der Aspekt der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte hervorragend ausdiskutiert. Gleichzeitig ist die Arbeit, wie vom Verfasser beabsichtigt, ein wichtiger Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte, da sie die wissenschaftliche Sozialisation des Protagonisten diskutiert, ihn in die Geschichte der Disziplin einordnet und mit anderen Historikern seiner Generation vergleicht.

Esther Abel, Bochum

**Stephan Rindlisbacher: Leben für die Sache. Vera Figner, Vera Zasulič und das radikale Milieu im späten Zarenreich, Wiesbaden: Harrassowitz 2014, 364 S.**

Die Dissertation von Stephan Rindlisbacher nimmt zwei der wichtigsten Terroristinnen in der Geschichte des 19. Jahrhunderts im Russischen Reich unter die Lupe. Von beiden Frauen liegen umfangreiche autobiografische Materialien vor, die dieser Arbeit als Quellengrundlage dienen. Die Memoiren von Vera Figner liegen in westlichen Sprachen vor, deshalb sind sie einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Vera Zasulič Erinnerungen sind weniger gut zugänglich, dafür ist ihre Person, zuletzt als „Angel of Vengeance“,<sup>1</sup> Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen. Der spektakuläre Gerichtsprozess, in dem sie freigesprochen wurde, obwohl sie versucht hatte, den Generalgouverneur von St. Petersburg zu erschießen, wurde von Richard Pipes als wichtigster Prozess der Russischen Geschichte bezeichnet.<sup>2</sup> Die beiden Frauen sind also der Fachöffentlichkeit wohlbekannt, deshalb wartet der Leser umso gespannter darauf, was die Arbeit von Rindlisbacher an neuen Erkenntnissen bringt.

In der Dissertationsschrift wird zunächst das autobiografische Schreiben selbst thematisiert und über das Wesen dieses Genres, sowie über seinen Quellenwert reflektiert. Dabei beleuchtet Rindlisbacher auf überaus nützliche und wohl überlegte Art und Weise die Schreibgegenwart der Autorinnen. Die Geschichte der beiden Frauen wird häufig allzu stark im Zusammenhang mit den revolutionären Ereignissen des 19. Jahrhunderts rezipiert. Die autobiografischen Materialien stammen aber aus einer späteren Zeit. Rindlisbacher rekonstruiert überzeugend die intellektuellen Kontexte und die historischen Zusammenhänge, in denen die Autobiografinnen ihre Texte vorlegen, z.T. zum Zweck der Selbstlegitimation, z.T. aus finanziellen Notwendigkeiten heraus. Diese überaus gelungenen Passagen verdienen es, zur Grundlage jeder weiteren Quellenkritik an den autobiografischen Materialien der beiden großen Frauen des russländischen Terrorismus zu werden.

1 Ana Siljak: *Angel of Vengeance. The girl assassin, the governor of St. Petersburg and Russia's revolutionary world*, New York, NY 2008.

2 Vgl. Richard Pipes: „The Trial of Vera Zasulich“, Sonderheft der Zeitschrift „Russian History“ 1 (2010).